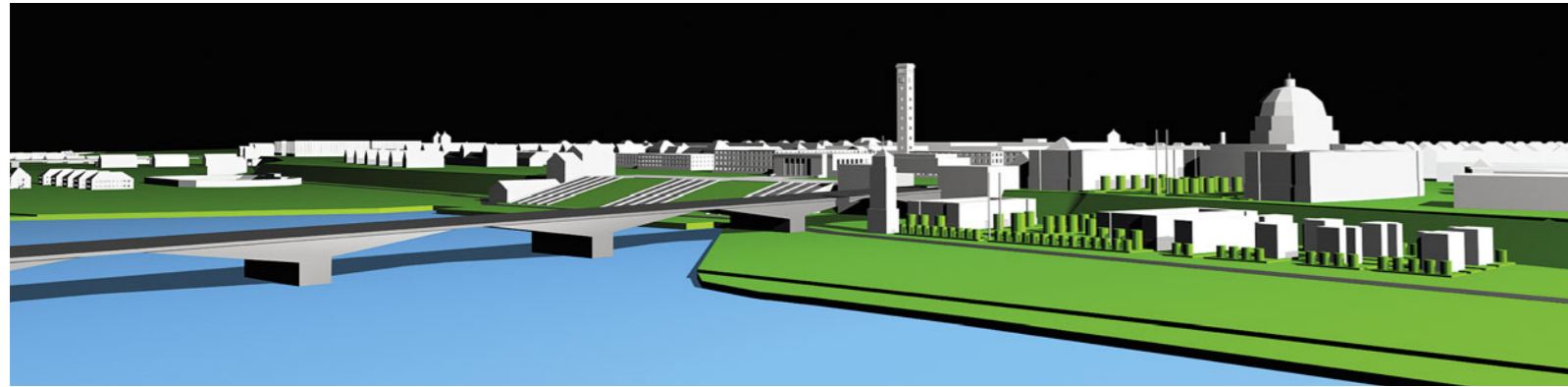


AUSSTELLUNG

Das harmlose Antlitz der Zerstörung. „Wartopia“ von Aleksandra Polisieiwicz

Jan Friedrich



Suggestierte Idylle einer Kleinstadt am Fluss: die „neue deutsche Stadt Warschau“ mit „Gauforum“ links und „Halle des Volkes“ rechts vom Brückenkopf. Die Kuppelhalle nimmt den Platz des zerstörten Königsschlusses ein. Unten: Auf Tafel 10 des von Hubert Groß angefertigten Planwerks ist die neue Stadtstruktur schwarz über das zum Abriss vorgesehene Warschau darüber gezeichnet.

Rendering: Aleksandra Polisieiwicz; Schwarzplan aus: Warschau – Phönix aus der Asche von Werner Huber, Böhlau Verlag



Die polnische Künstlerin Aleksandra Polisieiwicz hat die Pläne der Nazis für eine „neue deutsche Stadt Warschau“ virtuell rekonstruiert. Ihrer Arbeit offenbart, wie erschreckend gut sich das wahre Wesen der Dinge mit den gängigen Werkzeugen der Architekturdarstellung verschleiern lässt.

Ein großes Stadtmodell auf einer Grundplatte aus Acryl. Ein leuchtend blaues Band durchschneidet die weitgehend unbebaute Fläche. Ein paar breite Straßen sind dunkel abgesetzt, drei Brücken queren den Fluss. Auf der einen Uferseite, in sicherem Abstand zum Wasser: eine kleine Siedlung aus einigen wenigen Blöcken. Am gegenüberliegenden Ufer bilden verschiedene Gebäudestrukturen, die teilweise bis an den Fluss herangebaut sind, eine aufgeräumte Kleinstadt. Zwei fallen durch ihre Größe aus dem Rahmen: eine Art Campus, weithin sichtbar durch einen seltsam schlanken Turm markiert, und ein etwas ungenügend dimensionierter Kuppelbau. Sorgfältig hinter Plexiglas kaschierte Computerrenderings, die allerlei Perspektiven des Städtchens zeigen, ergänzen das Modell, eine Videoprojektion dokumentiert einen virtuellen Rundflug.

Es ist eine harmlose, biedere Szenerie, die die Warschauer Künstlerin Aleksandra Polisieiwicz dem Betrachter mit den üblichen darstellerischen Mitteln des Stadtplaners vorgaukelt. Dass diese scheinbare Harmlosigkeit in Wahrheit eine der brutalsten Stadtzerstörungen der Geschichte dokumentiert – darüber klärt ein unauffällig an die Wand geheftetes DIN A4-Blatt auf: Die „neue deutsche Stadt Warschau“ ist es, die im Polnischen Institut in Berlin ausgestellt ist, jenes Provinzstädtchen, das auf Geheiß Hitlers die vollständig auszulöschende polnische Hauptstadt ersetzen sollte. Schon im Dezember 1939 war der Leiter des Würzburger Stadtplanungsamts Hubert Groß

in die besetzte Stadt beordert worden – mit dem Auftrag, einen Plan für den „Abbau der Polenstadt und den Neubau der deutschen Stadt“ zu entwickeln. Die Arbeit ist im Februar 1940 abgeschlossen und wird mit einer Mappe von 15 Tafeln und Fotografien dokumentiert. Den Planungen zufolge soll die 1,3-Millionen-Einwohner-Metropole auf ein Städtchen für rund 40.000, größtenteils deutsche Bewohner reduziert werden. Ein vollständiger Neubau ist vorgesehen, lediglich die Altstadt soll als Beispiel „urdeutscher Stadtplanung“ erhalten bleiben, außerdem Infrastrukturen wie das Schienennetz oder die Hauptausfallstraßen. Umgesetzt wird diese perfide Form des Größenwahns nicht; im sich ausweitenden Krieg ist man bald mit anderen ungeheuerlichen Dingen beschäftigt. Die Zerstörung Warschaws nach dem Aufstand 1944 folgt einer anderen Logik: rachsüchtiger Zerstörungswut.

Nachdem man um den Hintergrund von Polisieiwicz' Arbeit weiß, ist der unbefangene Blick auf Stadtmodell, Renderings und Animation nicht mehr möglich. Plötzlich fällt auf, dass die Hauptstraßen für die kleine Stadt mächtig überdimensioniert sind, und man beginnt, nach Hinweisen auf jenen Schrecken zu suchen, der dem Bau der Siedlung vorausgegangen sein muss. Der schwarze Himmel in den Visualisierungen mutet unheilvoll an. In der streng geordneten kleinen Siedlung auf der östlichen Weichelseite, in der die wenigen noch geduldeten polnischen Einwohner zusammengepfercht werden sollten, meint man nun, ein Arbeitslager zu erkennen. Es verstört, wie sehr man sich hat täuschen lassen.

Polnisches Institut in Berlin | Burgstraße 27, 10178 Berlin | ► www.polnischekultur.de | bis 28. Februar, Di–Fr 10–18 Uhr | Der Katalog (Deutsch, Englisch, Polnisch) kostet 8 Euro.

Eine Auswahl aus den wenigen Neuheiten auf der imm cologne (von links nach rechts): Arik Levys Regal „SH05 Arie“ für e15; Ben van Berkel's „MYchair“ für Walter Knoll; Franco Albini's Regalsystem „Infinito“, von Cassina wieder aufgelegt; das geheimnisvoll ausgeschnittene Stück Polypropylen lässt sich bei Bedarf zu Reinhard Dienes' Hocker „Juan“ falten.

Fotos: e15/Ingmar Kurth, Martin Url; Walter Knoll; Cassina/Nicola Zocchi; Reinhard Dienes



MÖBELMESSE

Kraftlose Stimmung | imm cologne 2009 und Passagen – Interior Design in Köln

Waren in den vergangenen Jahren bei der imm cologne, wie die traditionelle Kölner Möbelmesse seit 2003 heißt, konzeptionelle Schwächen unübersehbar, erschütterte in diesem Jahr das Fortbleiben zahlreicher renommierter Hersteller, unter anderem Vitra und Thonet. Der Ruf als weltweit größte Möbelmesse scheint in Gefahr. Diese Malaise – angesichts gestiegener Umsätze der Möbelbranche im letzten Jahr – drückte die Stimmung während der Ausstellung vom 19. bis 25. Januar. In Halle 11, in der unter dem Motto „imm pure“ die Design-Highlights präsentiert werden, waren die vor allem in der oberen Etage klaffenden Lücken mit allerlei Kunst hilflos kaschiert: Rund 15 Prozent weniger Aussteller allein in diesem Segment. Und die treuen Aussteller hielten sich bedeckt. Ist das der letzte Messebesuch am Rhein gewesen, wie ein Kollege unkte?

Durch das neue Messegelände in Mailand hat Köln starke Konkurrenz bekommen. Der italienische „Salone mobile“ gilt ohnehin als das glamourösere Ereignis, gegenüber dem die imm cologne als solider Handelsplatz fungiert. Die Versuche der Kölner, an den Italienern vorbei Trends zu setzen, scheiterten an fehlendem Mut und mangelnder Designkompetenz. Damit konnte der mit den Anforderungen der vernetzten Konsumwelt kämpfende Einzelhandel nicht gestärkt werden. Dessen Zurückhaltung hat sogar bei den zuversichtlich wirkenden Vertretern aus Mailand eine latente Angst vor ähnlichen Erosionen wie in Köln erzeugt.

In dieser kraftlosen Stimmung verloren sich die ohnehin wenigen Neuheiten. Cassina legte das

Regalsystem „Infinito“ neu auf, das der Architekt Franco Albini Mitte der 50er Jahre für Poggi entworfen hatte: zwischen Fußboden und Decke geklemmte Stützen aus Massivholz mit variablen Böden. Auf andere Art vielseitig ist das von e15 vorgestellte Regal „SH05 Arie“. Dem israelischen Designer Arik Levy gelang es, ein fest gefügtes, doch vielfältig nutzbares Element zu entwerfen, das sogar verblüffend gut Ecksituationen bewältigt. Ben van Berkel hat für die Walter Knoll AG einen Sessel namens MYchair entworfen. Das raumgreifende Stück mit einfachem Gestell und einem charakteristischen Sitz- und Lehnkorpus wird sicher zukünftig die Foyers sich fortschrittlich gebender Firmen bestücken.

Die jungen Nachwuchsdesigner orientieren sich zunehmend an realen Erfordernissen. Reinhard Dienes etwa hat mit „Juan, Pedro, Pablo“ eine aus Hocker, Sessel und Barhocker bestehende Familie entworfen, deren Gemeinsamkeit in ihrer Fertigung als zweidimensionale Platte aus Polypropylen besteht. Die Möbelstücke entstehen durch Faltung der Platte – und das nur bei Bedarf, sonst kann das Möbel platzsparend verwahrt werden. Das Material lässt sich ohne Bruch bis zu 20.000-mal knicken.

Die „Passagen – Interior Design in Köln“ boten kaum eine Ergänzung zur Messe, obwohl zahlreiche Hersteller nur noch in dieser „Parallelwelt“ vertreten sind. Durch die Vielzahl der über die ganze Innenstadt verteilten Stationen und ihrer unterschiedlichen Qualität leidet die Veranstaltung inzwischen an ihrer eigenen Größe. Messe und Passagen werden sich als Plattform der Möbelwelt neu etablieren müssen, um eine völlige Abwanderung zu verhindern. Für beide wird die Chance nur darin liegen können, im Zeitalter der kurzen und direkten Informationsübermittlung ihren Status als Leistungsschau neu zu beleben. *Michael Kasiske*

STADTUMBAU

Renaturierung | Beim Schrumpfen eine gute Figur machen

Zunehmen ist nicht leicht. Strategisch und kontinuierlich muss man daran arbeiten, zumindest wenn man gezielt und gleichmäßig zulegen möchte. Eine Arbeit, die für Stadt- und Landschaftsplaner eine gewisse Routine birgt. Stets geben Rahmenbedingungen die geordnete bauliche Entwicklung vor. Sie stecken die Planungsfelder ab, in denen man sich nach fest gesetzten Regeln bewegen kann.

Beim Abnehmen sieht die Sache ganz anders aus. Volumen reduzieren mag zwar schnell gehen, aber dauerhaft in Form kommen, das erfordert Zeit und eine Strategie. Das Projekt „Renaturierung als Strategie nachhaltiger Stadtentwicklung“ untersucht die Frage, welche Praktiken nötig sind, um den Entwicklungsprozess in umgekehrter Richtung zu vollziehen. „Aus Stadt Landschaft machen“ lautet das Ziel des Forschungsprojektes, welches das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung im Rahmen des ExWoSt-Forschungsprogramms (Experimenteller Wohnungs- und Städtebau) ins Leben gerufen hat. Gründe für die Notwendigkeit der Umwandlung von Stadt zu Land sind der demografische Wandel und der zunehmende Leerstand in den Städten und Regionen, die zu veränderten Bedürfnissen geführt haben.

Undine Giseke vom Büro bgmr Landschaftsarchitekten stellte das Projekt auf einer Fachtagung am 22. Januar in Berlin vor. „Wir brauchen weniger und andere Stadt“, sagte sie als Einstieg in das Thema, das bgmr in Kooperation mit der TU Berlin bearbeitet. Die Bevölkerung passt nicht mehr in das zu groß gewordene Stadtkleid. Wie aber können